



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die katholischen Elemente in der deutschen Literatur. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

platten Landes gegenübersteht. Wir sehen, daß die Eisenbahnen im großen und ganzen nicht — wie man hoffte — dazu gedient haben, das Gedeihen der von ihnen berührten Zwischenplätze zu fördern, sondern daß sie die ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt haben, dem Abzuge ihrer Einwohner nach den Zentralwohnstätten neue Antriebe zu geben. Was soll — so fragen wir bedenklich — aus Dörfern, Flecken, aus Land- und Provinzialstädten in ihrer Verödung werden, was aus den Großstädten mit ihrem unheimlichen Wachstum? Wer mag eine Antwort auf diese Fragen geben, wer getraut sich zu sagen, wie unsre Landkarten am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts aussehen werden!

Wir bescheiden uns in der Überzeugung, daß die Vorsehung überall und zu allen Zeiten dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber der Himmel ist hoch, und niemand hat eine Ahnung, wie lange es dauert, bis die Bäume an das Gewölbe stoßen. Und dann ist die Vorsehung wie die Natur oft grausam in ihren Mitteln, oder um eine andre Ausdrucksweise zu gebrauchen, die Ratschläge Gottes sind unerforschlich! Wir müssen hoffen, daß es sich um Evolution, nicht um Revolution handeln werde. Wir Menschen aber können nichts weiter thun, als die drohenden Gefahren erkennen, versuchen, was sie aufhalten und vielleicht in einzelnen Fällen beseitigen, in allen Fällen vermeiden, was sie fördern kann. Jedenfalls, um mit einer ganz nüchternen Bemerkung zu schließen, sind Hombergers Börsenkompott und die Kapitalrentensteuer keine geeigneten Heilmittel gegen die zentripetale Neigung des Kapitals, die wir als eine Hauptursache unsrer sozialen Gebrechen erkannt haben.



Die katholischen Elemente in der deutschen Literatur.

3.



ie Stimmgabel für den Ton, den die populärsten katholischen Schriftsteller deutscher Nation um die Wende des siebzehnten und achtzehnten und während der ersten beiden Drittel des letztern Jahrhunderts anschlugen, hielt der weitgepriesene, in neuern Zeiten mehr berühmte als gelezene Hosprediger Kaiser Leopolds I., Ulrich Megerle, genannt Pater Abraham a Sancta Clara. Die merkwürdige Erscheinung dieses schwäbischen Augustiners, der zu der Unsterblichkeit, die er sich mit seinen eignen Schriften erworben, bekanntlich auch noch diejenige erhielt, welche ihm Schiller durch die Figur des Kapuziners in „Wallensteins Lager“ verlieh, hat in späterer Zeit auch im protestantischen Deutschland zahl-

reiche Freunde und Bewunderer gefunden. Es scheint jedoch nicht, daß die witzig erbaulichen Schriften des Paters rasche Verbreitung gewonnen hätten, und im Augenblick ihres Erscheinens über das katholische Süddeutschland hinaus gelesen worden wären. Immerhin datiren die ersten Nachdrucke der (in Salzburg erschienenen, in Luzern, Bonn und Wien alsbald nachgedruckten) Schriften Megerles im gut protestantischen Nürnberg bereits von 1718, und die Eigenart des Autors äußerte bereits zu dieser Zeit Wirkungen, welche den eigentlichen Absichten des Paters fremd, wenn nicht entgegengesetzt waren. Das moralisirende, ja katholisch=propagandistische Element ging für die Empfindung zahlreicher Leser, und namentlich aller Protestanten, in dem prächtigen Humor und der virtuosen Sprachbehandlung des Wiener Hofpredigers unter, und ob schon niemand das Hauptwerk Pater Abrahams, „Judas der Erbschelm,“ für einen humoristischen Roman erklären und halten wird, so ist er doch wie ein solcher gelesen und genossen worden. Die eigentümliche Gattung des Autors rief mannichfache Nachahmungen seiner Werke ins Leben, und die Gegnerschaft, die er fand, stammte hauptsächlich aus dem Lager der Katholiken selbst.

Pater Abraham brachte die alte und in vielen Fällen so glänzende als eindringliche Kapuzinerberechsamkeit zu literarischen Ehren. Der tapfere Schwabe welcher in Pest- und Kriegszeiten seine persönliche Unererschrockenheit bewährt, hatte, stand unter der vollen Einwirkung jener wunderlichen Bildung, die seit der Gegenreformation im katholischen Deutschland weit und breit herrschte. Er hatte seinen Geist vorzugsweise an der von den Jesuiten begünstigten Literatur genährt und sich namentlich die Kunst- und Kraftstücke der jesuitischen Rhetorik angeeignet. Aber sein Naturell war kräftig genug, diese Einwirkungen so weit zu schwächen und zu mindern, daß der Pater die dogmatischen Fragen meist beiseite setzte und sich mit den Subtilitäten der Kasuistik so wenig als möglich befaßte. Er, der nach Scherers Wort zeitlebens ein Plebejer blieb, überließ den Vätern der Gesellschaft Jesu die Dinge, für die er sich nicht geschaffen fühlte, und begnügte sich schlechtweg, Moralprediger im größten und allerdings auch derbsten Stile zu sein. Die Wiener seiner Zeit schienen ihm Anlaß genug zur Entfaltung seines besondern Genius, einer gewaltigen, fortreißenden, den Hörer (und Leser) gleichsam herumwirbelnden, schlagfertigen und in ihrer Art außerordentlich geistreichen Berechsamkeit, gegeben zu haben. Das Laster und die Thorheit bewegten sich frei und ungeschert und nicht eben maskirt vor seinen Augen, so hatte auch der Bußprediger keinen Anlaß, Versteckens zu spielen und durfte sich in der Bekämpfung des Übels nach Herzenslust gehen lassen. Sein Mutterwitz, seine scharfsinnige, zutreffende Beobachtung, seine bilderreiche Phantasie, seine Kunst der Parallelen und seine sprachschöpferische Genialität wären alle verloren gewesen, wenn er sie für andre Zwecke als für die der derben, hausbackenen, unverwüftlichen Moral in Bewegung gesetzt hätte. Daß sich in seinen Schriften, und namentlich in „Judas dem Erbschelm,“ zu den ursprüng-

lichen Anlagen und Tendenzen nach und nach eine entschiedne Künstlerfreude an dem, was er vermochte, an der drastischen, unwiderstehlichen Komik und dem Feuerwerk witziger Reime und Alliterationen hinzugesellte, leuchtet ein; Scherer hebt in seiner Abhandlung („Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich“) zutreffend hervor, daß erst in den letzten Schriften des originellen Paters die humoristischen Elemente die beherrschenden werden und „schränkenlos und ungehemmt alle möglichen Poffen sich auf offener Bühne bewegen.“ Ernstgestimmte Katholiken nahmen und nehmen noch jetzt gewaltigen Anstoß an den „Hanswurstiaden“ des großen Humoristen, und ganz sicher giebt es selbst in seinem bedeutendsten Buche Kapitel, welche an die Predigt des Bruders Cipolla in der sechzigsten Novelle des „Decamerone“ erinnern, mit der Boccaccio die unerschrockene Mönchsberedsamkeit verhöhnt. Gleichwohl waren es die natürliche Komik, die unbefangene Fröhlichkeit und daneben die überwiegende Betonung der allen Christen gemeinsamen Moral, welche dem populären Schriftsteller ein Publikum auch bei den Protestanten verschafften. Pater Abraham ist ohne Frage ein guter, in gewissem Sinne selbst fanatischer Katholik, er hat kaum eine Vorstellung davon, daß die Andersgläubigen auch ein Lebensrecht besitzen, und berichtet gelegentlich seiner Hörer- und Leserschaft haarsträubende Dinge von den schlimmen Wirkungen der Kezerei. In den Schlußkapiteln des „Sudas“ — „Sudas der verzweifelte Verräther und Hender seiner eigenen Person“ — erzählt Pater Abraham ganz fröhlich von den Wirkungen des heiligen Grabes dem Baronius nach: „Ein vornehme Dame mit Namen Cosmiana habe einmahl an einem Sonntag bei nächtlicher Weil wollen das heilige Grab besuchen, verehren, es seye aber der Eingang von der Mutter Gottes, so ihr sichtbarlich erschienen, verboten worden, nur weil diese edle Frau ein Kezerin war; also gezieme sich nicht, daß eine solche Person solle ein so heiliges Orth betreten. — Desgleichen sezt erstgemeldter Authör hinbey, daß ein Fürst in Palestina habe ebenfalls in das heilige Grab wollen hineingehen, sey aber mehrmahlen von einem großen Widder abgetrieben worden, als welcher mit seinen Hörnern dem Fürsten den größten Gewalt angethan, biß endlich dieser in sich selbst gangen, seinen Fehler erkannt, den wahren katholischen Glauben angenommen und seine Sünd bereuet hat.“ Trotz dieses naiven Kezerhaffes ist jedoch Pater Abraham durchaus vom Geiste einer Zeit erfüllt, welche ein Grauen vor den ausgeklungenen Losungen der Glaubensschlachten empfand. Er ist gutmütig und klug genug, den lieben Frieden, der zur Notdurft hergestellt ist, auch zu halten, und sein Humor hilft ihm über die Anstöße, die ein anderer genommen haben würde, hinweg. So fällt es dem Schriftsteller zwar nicht ein, Toleranz zu predigen, aber er übt sie stillschweigend, und indem er jederzeit wieder auf Empfindungen und Gesinnungen Wert legt, die auch auf protestantischer Seite zu finden waren, weist er der katholischen Literatur einen Weg zur Versöhnung.

Mit Recht betont der neueste Herausgeber von Pater Abrahams „Erschelm“ (Felix Bobertag) die großen Vorzüge des Wiener Hofpredigers, die ihn nächst Grimmelshausen zu dem „für uns lesbarsten und interessantesten Prosaschriftsteller der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts“ erheben. Wir müssen mit Bobertag zugeben, daß er mit der deutschen Sprache in grammatischer und stilistischer Beziehung äußerst gewaltsam, mißachtend, ja roh verfährt, daß er von Sprachreinheit keine Ahnung hat, daß er an dem Schwulst der Zeit seinen gehörigen Anteil nimmt, indem er, freilich halb parodierend, Phrasen und Perioden à la Lohenstein und Ziegler drechselft, und daß er in seinen Pointen und Überraschungen mit Wortverdrehungen und unmöglichen *Salti mortali* der Sprache und des Sinnes Erstaunenswertes leistet; aber sein Stil hat die großen Vorzüge der Lebhaftigkeit, Anschaulichkeit und Bestimmtheit an sich und fesselt durch die sonderbaren Künste, die man fortwährend zu hören bekommt.*) Bobertag hätte hinzufügen können, daß diese Lebendigkeit und Anschaulichkeit im entschiedensten Gegensatz zu der steifen, schleppenden, unbilllichen und mit zwecklosen Zitaten überladenen Belletristik des Jahrhunderts stand, während darin die kühne und sinnreiche Sprachvirtuosität eines Fischart wiederauflebte. Und er hätte noch stärker die allgemein wirkungsfähige und wirksame Kraft des Autors betonen können, die neutrale Stellung, die aus seiner überwiegenden Verständigkeit, aus seiner gesunden Moralisirung und dem glücklichen Vermeiden aller versteckten propagandistischen Spitzen erwuchs. Wo wir den Pater aufschlagen, da bestätigt jedes Kapitel, daß er Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat. Man greife eine beliebige Schilderung, z. B. diejenige von der Heimkehr des verlorenen Sohnes und die daran geknüpften Nutzenwendungen gegen den platten und alltäglichen Meid heraus, der am Wohlfsein des Nächsten Anstoß nimmt, man wird überall zugeben müssen, daß zwar kein protestantischer Schriftsteller der Zeit gerade diese besondere, in der Mönchsschule gewachsene Art der Beredsamkeit zu entfalten vermocht hätte, aber doch auch kein protestantischer Leser an der lebendigen, humorvollen Darstellung und an der mit ihr verbundenen moralischen Reflexion Anstoß nehmen konnte. Hören wir den Pater selbst; der wackre Bußprediger hat immer wieder ein Recht, vernommen zu werden. Die Episode ist in das Kapitel, welches erzählt, daß „Judas in der Insel Scarioth, von dero er den Namen geschöpft, bei Hof als ein königlicher Prinz aufherzogen,“ mit all der Freiheit und humoristischen Willkür eingeschaltet, der wir auf Schritt und Tritt bei dem Verfasser begegnen:

Was der verlorene Sohn vor ein Landsmann gewest, ist eigentlich nit bekandt, ich glaube aber ein Irländer; wie er geheissen hat, ist nicht bewußt, ich glaube aber Malefacius, von was vor einem Orth er sich geschriben hat, allweil er ein

*) Abraham a Sancta Clara, „Judas der Erschelm,“ herausgegeben von F. Bobertag, Berlin und Stuttgart, W. Spemann, Einleitung.

Edelmann, hat man noch nit erfahren, ich glaub aber wol von Mädlspurg und Frauhofen, was er im Wappen geführt, hat es Niemand beschrieben, ich glaub aber wol ein Saumagen im grünen Feld: diser Gesell reiste mit wolgespicktem Beutzel in die Länder und Provinzen, aber auß denselben ist er nit frömmer sondern schlimmer kommen und werden noch gar oft manchem adelichen Jüngling die Länder in Glender verwandelt, auch reiset nicht selten ein guter Germanus auß und kombt ein schlechter Hermanus nach Hauß; Was Ehr und Ruhm ist es denn dem ansehnlichen Fluß Donau, daß er in die Länder reist, durch Schwaben, Bayren, Oesterreich, Ungarn, endlich aber in die Sau fließt; Der fromme Jacob hat auff seiner Reiss ein Leiter gen Himmel gesehen, aber leyder viele auß unserem Adel finden auff ihr Reiss ein Leiter in die Höll: Wann der Zeit niemand gereist ist, so hält man ihn für einen Stubenhocker, der sein Lager hinder dem Ofen aufgeschlagen, aber sagt mir liebe halb Teutsche, denn ganze seyet ihr schon lang nicht mehr gewest, ist es nicht wahr? Ihr schicket euere Söhn auß, damit sie in frembden Ländern mit grossen Unkosten frembde Laster lehren, da sie doch mit wenigeren Unkosten zu Hauß die Tugenden erwerbten, spißfindiger kommen sie nit zurück, aufgenommen, daß sie neue Modi von Spizen mit sich bringen, galanter kommen sie nit zurück, müßt nur seyn daß galant vom Galanisiren herrühret; herrlicher in Kleydern kehren sie zwar oft nach Hauß, es wäre aber besser ehrlicher als herrlicher, neue Modi-Huet, Modi-Parocken, Modi-Drägen, Modi-Röck, Modi-Hosen, Modi-Strümpff, Modi-Schueh, Modi-Wänder, Modi-Knüppf, auch Modi-Gewissen schleichen durch euere Reiß in unser liebes Teutschland und verändern sich euere Narrenküttel täglich mit dem Mondschein, es werden bald müssen die Schneider ein hohe Schuel auffrichten, worauff sie Doctor-mässig gradieren und nachmahls den Titl Ihr Bestreng Herr Modi-Doctor erhalten; wann ich alle Modi-Röck von vier- und zweintzig Jahren bey einander hätt, ich wolte darmit fast einen Fürhang vor die Sonnen machen, daß man bey dem Tag mußte mit der Latern gehen, oder wenigist getraute ich mir ganz Türkey darmit zu verhüllen, daß ihnen die Constantinopolitaner möchten einbilden ihr Mahomet wolt mit ihnen blind Ragen spilen. — Nimbt also gar zu stark überhand die Kleyder Pracht, welche mehrist andere Nationen uns mit höchstem Schimpff spendiren, bringt demnach das Außschweiffen in frembde Provinzen uns Teutschen oft mehrer Last als Luft ins Land ect. Auff gleichem Schlag hat wenig guts erlehrt der verlohrene Sohn in frembden Ländern, sondern sein Studieren war Galanisieren, seine Bücher waren die Becher, sein Lateinisch reden war Prociat, sein Welsch reden war Brindisi, sein Böhmisch reden war Sasdravi, sein Teutsch reden war gesegne es Gott ect. mit einem Wort, er war ein sauberer Bruder voller Luder, ein Vagant, ein Bachant, ein Amant, ein Turbant, ein Distilant ect. Nachdem er nun dergestalten das seine verschwendt in frembden Provinzen und sambt dem Gewissen auch die Kleyder zerrissen, welcher wol mit Warheit hat können sagen dem Vatter, was die Brüder Joseph ohne Warheit dem Jacob vorgetragen, als sie ihm den blutigen Rock gezeigt, fora pessima ect. ein übles Thier hat den Joseph also zugericht: ein übles Thier hat den verlohrenen Sohn also zugericht, ein übles Thier der guldene Adler, ein übles Thier der guldene Greiff, ein übles Thier der guldene Hirsch, ein übles Thier der guldene Beer ect. Diese Thier der Wirthshäuser haben das Bürschel also zugericht, daß ihme die Hosen also durchsichtig worden, wie ein Fischer-Netz, daß ihm der Magen zusammen geschnurfft wie ein alter Stiffelbalg, und der Spiegel seines Glends auff dem schmutzigen Wammes-Ormel zu sehen war. Nachdem endlich diesem Frücht das Sau Convict nicht mehr geschmeckt, seynd ihm heylsamere Gedanken eingfallen, er

solle unverzüglich zu seinem alten Vatter kehren und bey dessen Füßen ein glückliches Gehör suchen, welches ihm dann nach allen Wunsch von statten gehen, und ist dem schlimmen Vocativo sein eygener Vatter ganz liebhaft um den Hals gefallen, dem sonst ein Strick am Hals gebühret, ja mit absonderlichen Freuden und Jubeln ist er in die Väterliche Behausung eingeführt worden, alle schnelle Anstalt gemacht zur Küchle und Keller, und muste gleich das beste und gemeste Kalb geschlacht werden, kocht werden, gereft werden, bratten werden oet. auff die Seiten mit den zerrissenen Lumben, ein sammeten Rock her, ein Guet mit Blumätschi her, ein guldenen Ring her, Spielleuth her, allegro; Unterdessen kombt der andere Bruder nach Hauß, hört aber von fern geigen, pfeiffen, leuren, tanzen, hupffen, jagehen, jaugehen. Holla sagt er was ist das! poß Täubel was ist das! es wird ja mein Schwester nicht Hochzeit haben, hab ich doch heut fruhe noch umb kein Braut gewußt, in dem er in disen Gedanken schwebet, so bringt ihm einer ein Glas Wein zum Fenster herauf, der Haußknecht laufft ihm entgegen mit der Zeitung, sein Bruder seye nach Hauß kommen, deme so schlecht in der Frembde gangen, er soll hurtig hinein gehen auff ein kälbernes Brätel, diser wurde alsobald hierüber ganz bleich vor lauter Meyd, umb weilen man seinem Bruder also auffgewartet, er setzte sich vor der Haußthür nider, er kifflet die Nägel, er knarret mit den Zähnen, er kratzt im Kopff, er rumpfft die Nasen, er seufftet von Herzen, er fast und plagt sich also durch den Meyd, daß wenig geföhlt, daß er vom Schlag nit getroffen worden, O Narr! Wäre diser Gispus lieber hinein gangen, hätte den Bruder bewillkومت und so er ihm endlich auch ein Filz hätt geben, der ohne das kein Guet mit sich bracht, hätt es wenig Schaden verursacht, wär er mit ihm zu Tisch geseffen, hätte den kälbernen Bratten helfen verzehren, etliche Gesund-Trünc sein wacker bescheid gethan, auch bey der hellklingenden Schalmayen ein öfteren Hupff herum gesprungen und anderthalb Schueh-Sohlen abgetanzt, so wär es vil besser gewest und Gott nicht also beleydiget, aber mit seinem Fasten, mit seinem Meyd, der ihn mehr gequelt als die feurige Schlangen das Volk Israël, hat er die Höll verdient, sonst ist Trübsaal ein Straß zum Himmels-Saal, sonst ist Leyden ein Weeg zum ewigen Freuden, sonst seynd Schmerzen allezeit ein Vortrab deß ewigen Scherzen, aber deß neidigen Lappen sein Marter ist ein Leykauff der ewigen Verdambnuß!

Die Wirkungen so volkstümlich frischer Darstellung konnten nicht andres als glückliche sein, was Pater Abraham von Noheiten und grellen Geschmacklosigkeiten reichlich aufweist, teilt er mit den — katholischen und protestantischen — Zeitgenossen; die rüstige Lebenskraft, den unbefangenen Blick über die menschlichen Zustände, den gesunden Humor besitzt er beinahe allein. Natürlich blieb eine Manier und Virtuosität wie die seinige nicht ohne mnanchfache Nachahmung, die freilich meist nur sein Abspringen vom Thema, seine Beispielhäufungen, seine derben Scherze, nicht aber seine eigentlich geistreichen und poetischen Momente aufzuweisen hatten. Direkt als Nachahmer bekannte sich Albert Josef Boncin von Gomin, der Verfasser eines zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erschienenen und öfter wieder aufgelegten Buches „Der christliche Weltweise beweint die Thorheit der neuentdeckten Narrenwelt.“ Der Verfasser erzählt in seiner Vorrede, daß Pater Abraham a Sancta Clara zu den Kupfern seines Buches einen Text zu schreiben („einige Materie zu machen“) versprochen, durch

andre Arbeiten aber abgehalten worden sei, daher er denn selbst „solches Werk kompilirt.“ Der Schriftsteller muß neben den Werken seines Vorbildes die alten Narrenbücher der Sebastian Brant, Murner und andrer gekannt haben, er kündigt auf seinem Titel ausdrücklich an, daß er die in diesem Buche befindlichen Narren ziemlich durch die Hechel gezogen habe, und weist durch die Bemerkung, daß in seinem „Christlichen Weltweisen“ über zweihundert lustige und lächerliche Begebenheiten, deren sich nicht allein die Herren Pfarrer auf der Kanzel, sondern auch jede Privatperson bei ehrlichen Gesellschaften nützlich bedienen könne, zugleich auf den didaktischen und unterhaltenden Zweck seiner Arbeit hin. In zwanzig Abschnitten: Der Weiber-Narr, Der Prozeß-Narr, Der verliebte Narr, Der Uhrn-Narr, Der passionirte Narr, Der Kinder-Narr, Der Spiel-Narr, Der gefräßige Narr, Der versoffene Narr, Der faule Narr, Der Tauben-Narr, Der eifersüchtige Narr, Der Complimentir-Narr, Der Tanz-Narr, Der grobe Narr, Der chymische Gold-Narr, Der diebische Narr, Der kritische Narr, Der Geiz-Narr, werden die Anekdoten und historischen Beispiele ohne sonderlichen Witz, aber mit viel Behagen aufgereicht. Charakteristisch ist nur, daß der Verfasser mit bestimmtester Absicht die Betonung der konfessionellen Momente unterläßt, das stärkste Gewicht auf die Moral legt, die allen Konfessionen gemeinsam ist. Nur an ganz vereinzelt Stellen, wenn er etwa einmal die Unbill beklagt, welche die hochwürdige Geistlichkeit und namentlich die Ordensleute durch unberechtigte Kritik zu erdulden haben, und im häufigen Zitiren der Kirchenväter und katholischer Schriftsteller tritt Concins Bekenntnis zu tage. Auch im zweiten Teile seines Buches, wo er sich im wesentlichen in Wiederholungen ergeht, wo die Kapuzinaden stärker und zum Teile selbst unflätig werden, erzählt er zwar ziemlich häufig Legenden und Anekdoten, um Verächter der Heiligen, „ehrabshneidrische Narren,“ die frommen Religiosen und Nonnen übles nachsagen, zu tabeln, aber er läßt auf sich beruhen, von wem dergleichen ausgehe, er polemisiert nicht, wie es die jesuitischen Schriftsteller beinahe unablässig thun. Und das gleiche wird wohl von andern und den meisten Nachahmern Pater Abrahams gelten. Da nun die Rechtgläubigkeit derselben gewiß nicht in Zweifel zu ziehen war und die ersten Wirkungen der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts sich doch wesentlich später geltend machten, so stehen wir hier der Umstimmung gegenüber, welche als eine der wohlthätigsten Folgen des dreißigjährigen Krieges betrachtet werden muß.

Die Schriftsteller dieser Art hatten jedenfalls das Verdienst, die Schlagbäume zu entfernen, welche die Bildung des katholischen Deutschlands von der des protestantischen schieden. Ohne ihre Glaubensanschauungen zu verleugnen, ergingen sie sich in Empfindungen und Darstellungen, welche bei protestantischen Schriftstellern zum guten Teil wiederzufinden waren. Freilich wäre es irrig, anzunehmen, daß alle Polemik, alles Hervorkehren des alten Ingrimms in der neutralen Moral der geistlichen Humoristen und Didaktiker vom Schlage und

im Stile Pater Abrahams untergegangen sei. Der gleichen Zeit mit Abraham a Sancta Clara mit Colin und Boncin gehört ein Schriftsteller wie Johann Nikolaus Weißlinger, der Pfarrer zu Capell im Breisgau, an, welcher in seinen verächtlichen Satiren und Burlesken („Fritz Vogel oder stirb“) die ganze wilde Erbitterung des mönchischen Fanatikers gegen die bloße Existenz der Andersgläubigen zur Schau trägt, den Himmel der „Rezer“ schlechtweg einen „Hundsstall“ nennt und aus den Schmähchriften des sechzehnten Jahrhunderts seine besten Trümpe entnimmt. Er bringt entschieden zum Bewußtsein, wie allem Wandel der Zeiten und allem innern Bedürfnis der Läuterung zum Trotz in gewissen katholischen Kreisen die alten verleumderischen Legenden über die Reformation und ihre Träger als die eigentliche Nahrung der katholischen Rechtgläubigkeit und der katholischen besondern Bildung angesehen ward. Was Cochläus schon im 16. Jahrhundert in seinen (lateinischen) Kommentaren zu den Thaten und Schriften Luthers ausgestreut hatte, ward bei Weißlinger mit grober halbpoetischer Phantasie weiter ausgeführt. Wenn Luthers Reise nach Worms beschrieben wird, heißt es wörtlich: „Luther aber machte sich mit seinen Reisegefelln und hundert wohl ausgerüsteter Reuter, welche ihn zu beschützen freiwillig unter dem Befehl des lutherschen Josua, Franciscus von Sickingen, mitgeritten, auf den Weg nacher Worms. Unterwegs in den Wirthshäusern giengs mit Freffen, Saufen und Tanzen so lustig drunter und drüber her, daß fromme Christen diese Gesellen nebst ihrem Propheten wohl nicht für eingezogene evangelische Menschen, sondern ehender für bachantische Marktchreiersburschen, abgedankte Spielleut und flankirende Landsknecht angesehen, denn Luther unter seiner Mönchskutte spielte unter lustigem Possenreißen, unterschiedliche gassenhauerische Tänze auf der Lauten, dabei die andern wacker herumgehüpft und die Gesundheiten unter hellem Vivatgeschrei so lang gesoffen, bis Kropf und Kopf voll war.“*)

So stellt sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine geteilte Richtung der katholischen deutschen Schriftsteller dar. Die einen nähern sich, ohne klar ausgeprägte Absicht, einfach ihrem bessern Naturell, ihrer Eigenart folgend, der Durchschnittsbildung der Nation und verzichten aus dem Gefühl, daß diese Frieden haben wolle und der wüsten Verbitterung müde sei, auf die Besonderheiten der gegenreformatorischen Polemik und gewisse Waffen der streitenden Kirche. Sie finden Teilnahme auch bei den Protestanten und reden (wie der wackere Abraham a Sancta Clara vielfach thut) einer gemein-

*) Wer mit dieser Ausführung die weitere Verbreiterung im neunzehnten Jahrhundert vergleichen will, nehme die Romane „Eine Brautfahrt“ (Mainz, 1857) und „Franz von Sickingen“ (Mainz, 1859) des ultramontanen Erzählers Konrad von Bolanden (Konrad Bischoff) zur Hand. Die freche Skizze des Weißlinger erscheint hier zum vollen Bilde erweitert, es fehlt kein gehässiger Zug, und die ganze Bildungslosigkeit, in welcher der Satiriker aus Büttlingen prangt, erscheint hier neuaufgewärmt und modernisirt.

famen und festen Nationalgesinnung das Wort. Die andern setzen den Glaubenskrieg fort, betrachten ihn als die vornehmste, wenn nicht als die einzige Aufgabe der katholischen Literatur und erwecken natürlich so immer von neuem das Gefühl eines unverföhnlichen Zwiespalts und einer doppelten Bildung, die nirgend einen Schritt breit gemeinsamen Bodens hat.



Briefe von Berthold Auerbach.



urz vor seinem Tode hat Berthold Auerbach in einem Schreiben an Friedrich Spielhagen den Wunsch ausgesprochen, daß die Briefe, welche er während eines halben Jahrhunderts an seinen Freund Jakob Auerbach gerichtet hatte, mit gewissen Auslassungen veröffentlicht würden, da sie „das wichtigste der Entwicklung seines allgemeinen und besondern Lebens“ enthielten. Da die beabsichtigte Selbstbiographie nicht geschrieben worden war, sollten jene Briefe deren Stelle einnehmen. Das ist gewiß ein schönes Zeugnis für den überlebenden Freund; aber welcher Grad naiven Selbstbewußtseins spricht sich auch in der Verfügung aus! Auerbach hätte unzweifelhaft aus seinem fast siebenzigjährigen Leben viel des Allgemeininteressanten berichten können, und die 730 Briefe an seinen vertrautesten Jugendfreund hätten ihm dabei als Leitfaden, als Repertorium dienen, oft wörtlich aufgenommen werden können. Doch alle die Briefe und nichts als die Briefe, die sich mit andern Personen und Dingen nur befassen, insofern diese in unmittelbare Beziehung zu der Person des Schreibers treten, einmal über dessen Beschäftigungen, Absichten, Gefühle, Appetit und Schlaf u. s. w. mit tagebuchartiger Umständlichkeit Rechenschaft geben, dann wieder weite Zeiträume überspringen — für eine derartige Publikation wäre wohl „Manuskript für Freunde“ die richtige Bezeichnung. Als Goethe seinen Briefwechsel mit Schiller herausgab, glaubten A. W. Schlegel u. a. sich darüber aufhalten zu dürfen, daß so viele kleine persönliche Beziehungen der Nachwelt überliefert würden; und was ist mit größerem oder geringerem Rechte gegen das Publizieren aller möglichen Reliquien von allen möglichen Ganz-, Halb- und Viertelberühmtheiten schon bemerkt worden! Daß aber ein Autor noch selbst seinen Hinterbliebenen den Vorwurf der Indiskretion oder der übelverstandenen Pietät erspart, das ist neu. Die Nachfolge wird nicht ausbleiben.

Anderer Ansicht freilich ist Friedrich Spielhagen. Die in zwei stattlichen Bänden unter dem Titel Berthold Auerbach. Briefe an seinen Freund